



Detlef Siegfried

# Körber

STIFTUNG UND GESELLSCHAFT  
SEIT 1959

Detlef Siegfried Körber



© 2024 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH  
ISBN Print: 9783525302729 — ISBN E-Book: 9783647302720

Detlef Siegfried: Körper

Detlef Siegfried: Körper

Detlef Siegfried

# Körper

Stiftung und Gesellschaft seit 1959

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2024 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen,  
ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;  
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;  
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)  
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schönigh,  
Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht,  
Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen  
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Kurt A. Körber (r.) und Bundespräsident Gustav Heinemann (l).  
Foto: © Historisches Körber-Archiv

Lektorat: Susanne Kutz, Hamburg  
Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln  
Satz: textformart, Göttingen

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-647-30272-0

# Inhalt

<b>Einleitung</b> . . . . .	7
<b>I. Von der Industriegesellschaft zur Entspannungspolitik. Erste Stiftungsprojekte in dynamischen Zeiten 1959–1975</b> . . .	21
1. Die Kurt A. Körber Stiftung und der »Ingenieur neuer Prägung«	22
2. Miteinander reden: Der Bergedorfer Gesprächskreis . . . . . Soziale Disproportionen, politische Polarisierungen 37   »Grenzen des Wachstums« und ökologische Wende 46   Skeptische Blicke auf die Zukunft der Industriegesellschaft 52   Mediator der Entspannungs- politik 62   Auf dem Weg zur Konferenz für Sicherheit und Zusammen- arbeit in Europa 77	31
3. Wie politisch ist die Stiftung? . . . . .	83
<b>II. Modelle der Partizipation in einer »Kultur für alle« 1973–1981</b>	87
1. Hauni Stiftung und neue Kulturprojekte . . . . .	87
2. Partizipation als Selbsthilfe. Offene Seniorenarbeit im Haus im Park . . . . . 93 Das neue Thema: Alter 94   Projektberatung durch den Bergedorfer Gesprächskreis 1972 96   Die Gründungsvorbereitungen 103   »Ideal verwirklicht«. Das Haus im Park als Modell 112   Besuchende und Be- treute 121   Neue Herausforderungen in den 1990er Jahren 125	
3. Rauchen. Die Crux der Quelle . . . . .	131
<b>III. Streitkultur in der Zivilgesellschaft. Stiftungsarbeit als Politikum 1980–1992</b> . . . . .	139
1. Alles unter einem Dach. Die Körber-Stiftung . . . . .	139
2. Im Zentrum der Erinnerungskultur. Kontroversen um den Geschichtswettbewerb . . . . . 146 Kampf um Geschichte 147   Gesinnungshistoriografie? 151   Wie wird man einen Wettbewerb los? 163   Der erste NS-Wettbewerb 1980/81 166 Attacke. FAZ und Staatssekretär Neusel gegen den Wettbewerb 175   Noch mehr NS? 181   Die Gegenwart auf dem Prüfstand historischer Erfahrungen 191	
3. Auseinandersetzungen um Kurt A. Körber in der NS-Zeit . . . . .	200

6 Inhalt

<b>IV. Vom deutschen Fokus zur Internationalisierung 1984–2003</b>	205
1. Stiftung ohne Stifter. Neuorientierung nach Körbers Tod	206
2. Der Körber-Preis und die Wissenschaftskooperation »vom Atlantik bis zum Ural«	217
Große Ideen und gescheiterte Pläne 219   Die Gründung des Förderpreises für die Europäische Wissenschaft 230   Ökologie im Zentrum: Weltkonferenz und »Pro Terra Forum« 241   Konfliktthema Gentechnik 252   Wie weiter nach dem Fall des Eisernen Vorhangs? 259   Wissenschaft und Öffentlichkeit 264   Reformen nach der Jahrtausendwende 267	
3. Operativ oder fördernd – wie arbeitet die Stiftung?	271
<b>V. Zwischen lokaler Verortung und Globalisierung. Stiften in einer multipolaren Welt 1997–2023</b>	275
1. Sichtbarkeit, Kommunikation und Vernetzung	276
2. Reflexionsräume schaffen: Das Hauptstadtbüro und der Bereich Internationale Politik	290
Das Verhältnis zu Russland und der Petersburger Dialog 292   Themensetzungen: Fokussierte Internationalisierung 305   Mediatorin der außenpolitischen Community in Berlin 313   Impulse, Papers, Positionen 323	
3. Nähe und Distanz. Das Verhältnis zum Staat	325
<b>Fazit</b>	331
<b>Abkürzungen</b>	341
<b>Bildnachweis</b>	345
<b>Quellen- und Literaturverzeichnis</b>	347
<b>Personenregister</b>	363

## Einleitung

Im Jahre 1973 gründete der Hamburger Unternehmer und Stifter Kurt A. Körber gemeinsam mit Bundespräsident Gustav Heinemann den Gustav-Heinemann-Preis für die Schuljugend zum Verständnis deutscher Freiheitsbewegungen – seit 2002 kurz: Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten –, eines der großen Erfolgsprojekte der Körber-Stiftung. Das Titelfoto zeigt die beiden Initiatoren im Dialog, eine charakteristische Situation für den Stifter (rechts im Bild), der bereits 1961 den Bergedorfer Gesprächskreis zu Fragen der freien industriellen Gesellschaft aufgebaut und damit das Gespräch als Modus der Verständigung über Partei- und Professionsgrenzen hinweg in den Mittelpunkt seiner Aktivitäten gestellt hatte. Während ihres Treffens am 4. März 1974 war Heinemann beim Gesprächskreis im Bergedorfer Schloss zu Gast, es ging um das Thema »Revolution der Gleichheit – Ende oder Beginn der Freiheit?«. Sicherlich sonnte Körber sich in der Gegenwart der Großen, mit denen er sich umgab. Aber Heinemann war nicht nur der oberste Repräsentant des Staates, er verstand sich als »Bürgerpräsident« und wollte den Bürgerinnen und Bürgern ein Bewusstsein für die freiheitlichen Traditionen der deutschen Geschichte vermitteln. Insofern war er ein idealer Ansprechpartner für Körber, der die Gesellschaft bewegen wollte, wie er bei diesem Treffen bekräftigte: Der Bergedorfer Gesprächskreis sollte nicht nur analysieren, sondern »vor allem Initiativen zur Entfaltung einer freiheitlichen Gesellschaft« ergreifen.<sup>1</sup> Wie sehr dieser Ansatz die Arbeit der Stiftung bis heute prägt, verdeutlicht ihr aktuelles Motto »Gesellschaft besser machen!«. Für den Erfolg des Konzepts waren Kontakte zur Politik und zu staatlichen Institutionen unerlässlich. Gleichzeitig warf das Changieren zwischen Gesellschaft, Staat und Politik auch immer Fragen auf, die das Selbstverständnis der Stiftung berührten. Sollte sie eigenständig agieren oder in Kooperation mit anderen? Wie politisch wollte sie sein? Wie nah dem Staat? Inwieweit sollte sie sich auf die Rolle als Moderatorin des Gesprächs beschränken, selbst soziale Projekte betreiben oder Menschen zum Engagement bewegen? Diese Fragen wurden im Laufe ihrer Geschichte unterschiedlich beantwortet.

1 Protokoll des 47. Bergedorfer Gesprächskreises (PDF), S. 1. In diesem Buch werden die Protokolle des Bergedorfer Gesprächskreises im PDF-Format zitiert, erhältlich bei der Kommunikationsabteilung der Körber-Stiftung. Sie liegen auch in gedruckter Form vor, in diesem Falle: Bergedorfer Gesprächskreis 47, [Hamburg 1974].



## 8 Einleitung

2024 wird die Körber-Stiftung 65 Jahre alt – ein guter Anlass für einen Rückblick auf ihr Wirken in der Bundesrepublik Deutschland und über ihre Grenzen hinaus. 2024 teilen sich die Jahre ihres Bestehens jeweils etwa zur Hälfte in die Spanne, die der Stifter Kurt A. Körber zu seinen Lebzeiten geprägt hat, während die zweite Hälfte in der Regie der Verantwortlichen in Vorstand und Stiftungsrat gestaltet wurde. Dabei gab es keinen scharfen Bruch, vielmehr hat es die Stiftung vermocht, die Grundgedanken Körbers lebendig zu halten und den veränderten Zeiten anzupassen. Die noch vom Stifter selbst gegründeten Flaggschiffe der Stiftung, der Bergedorfer Gesprächskreis, der Geschichtswettbewerb, das Haus im Park und der Körber-Preis, haben sich als langfristig produktiv erwiesen und bestehen in veränderten Formen nach wie vor. Dabei ist das Aktivitätsspektrum der Körber-Stiftung als operative Stiftung breit gefächert – im Gegensatz zu den vielen Stiftungen, die sich auf ein spezielles Gebiet, zum Beispiel die Wissenschaftsförderung oder die medizinische Forschung, konzentrieren. Weil ihr Einfluss sich auf viele Felder erstreckt und immer auf die großen Fragen der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung bezogen war, liegt es nahe, die Wechselwirkung von Stiftung und Gesellschaft in das Zentrum einer Geschichte der Körber-Stiftung zu stellen. Dabei ist »Gesellschaft« eine nicht leicht zu fassende, abstrakte Größe, die sich in andauernder Veränderung befindet und in der Gegenwart durch Prozesse wie Globalisierung, Individualisierung oder Multikulturalisierung geradezu aufzulösen scheint.<sup>2</sup> Schon am Anfang des Untersuchungszeitraums war diese Unschärfe besonders bei den Deutschen zu spüren, die es schwer hatten, sich so bald nach dem Ende des »Dritten Reiches« und seiner »Volksgemeinschaft« einen Reim auf die dynamischen Umbrüche zu machen, die ihr Leben so tiefgreifend veränderten. Ralf Dahrendorf beobachtete 1965, es gebe »wenige moderne Länder, deren Menschen ähnlich ratlos vor der Gesellschaft stehen, zu der sie selbst gehören«.<sup>3</sup>

Einer soziologischen Definition zufolge handelt es sich bei »Gesellschaft« um ein »existentiell notwendiges Gefüge des dauerhaften, strukturierten oder gar bewusst organisierten Zusammenwirkens von Menschen zur Erreichung bestimmter Zwecke«.<sup>4</sup> Doch der Inklusion der Individuen steht die Erfahrung der Differenz gegenüber, einer Aufgliederung der Gesellschaft nach Klassen, Schichten, Gruppen und Milieus. »Eine Funktion des Gesellschaftsbegriffs scheint also zu sein«, so Armin Nassehi, »einen gemeinsamen Raum zu imaginieren, in dem

2 Martin Hartmann, Das Unbehagen an der Gesellschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 34–35/2005, 22.8.2005, S. 31–37.

3 Ralf Dahrendorf, Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, ungekürzte Sonderausgabe, München 1968 (erstmalig 1965), S. 10.

4 Karl-Heinz Hillmann, Gesellschaft, in: Wörterbuch der Soziologie, 5., vollst. überarb. u. erw. Aufl., Stuttgart 2007, S. 289–292, hier S. 289.

sich Unterschiedliches wiederfindet.«<sup>5</sup> Der Begriff erfasst nicht nur die soziale Welt, sondern auch ihre politischen Formen, er ist, wie Nassehi formuliert, »politisch imprägniert«. Als Dahrendorf sein Buch über *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland* veröffentlichte, standen sich die Leitideen einer »formierten Gesellschaft« und einer »mündigen Gesellschaft« gegenüber – konkurrierende Selbstdeutungen einer konflikthaft sich politisierenden Gesellschaft, die stärker als zuvor als eine selbständige Größe in Anspruch genommen wurde. Hier wurde sehr deutlich, was sich auch in der Folgezeit beweisen sollte: »Was eine Gesellschaft ist und wohin sie sich entwickelt, definiert sich ganz maßgeblich aus ihren Konflikten« – so hat es jüngst eine Forschergruppe um den Soziologen Steffen Mau formuliert.<sup>6</sup> Beginnend mit den 1960er Jahren auch hat sich die seit dem Kaiserreich kennzeichnende Trennung von Staat und Gesellschaft relativiert. Wie das Beispiel Heinemann zeigt, können Gesellschaft, Politik und Staat nicht scharf voneinander getrennt werden – schon gar nicht mit Blick auf eine Stiftung, die in Nähe und Spannung zu allen drei Sphären steht. Eine Beziehungsgeschichte von Stiftung und Gesellschaft kann nicht nur die Wechselwirkungen in den Blick bekommen, sondern auch Hinweise darauf geben, wie Gesellschaft, ihre innere Verfasstheit und äußeren Beziehungen immer neu konstruiert wurde – etwa durch die mit ihr verbundenen Intellektuellen, aber auch durch andere Teilgruppen der Gesellschaft, die ihre Konflikte im »Diskursraum demokratischer Öffentlichkeiten« austrugen.<sup>7</sup>

\* \* \*

Dieses Buch untersucht exemplarisch die Rolle einer großen operativen Stiftung für die Gesellschaftsgeschichte der »alten« wie »neuen« Bundesrepublik – anhand von Themen wie Geschichtskultur, Entspannungspolitik, Herausforderungen des demografischen Wandels, Wissenschaftspolitik etc. Es betrachtet also soziale, politische und kulturelle Handlungsfelder, wie sie die Stiftung beschäftigt haben, in einer themenfokussierten Gesamtschau.<sup>8</sup> Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich von der Gründung der Stiftung 1959 bis in die Gegenwart und bettet sich damit ein in jene großen Transformationsprozesse, die auch

5 Armin Nassehi, *Gesellschaft*, in: ders., *Gesellschaftliche Grundbegriffe. Ein Glossar der öffentlichen Rede*, München 2023, S. 84–108, hier S. 86, das Folgende S. 95.

6 Steffen Mau/Thomas Lux/Linus Westheuser, *Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*, Berlin 2023, S. 40.

7 Paul Nolte, *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert*, München 2000. Vgl. Peter Berger/Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt am Main 1969. Zitat: Mau/Lux/Westheuser, *Triggerpunkte*, S. 40.

8 Hans-Ulrich Wehler, *Was ist Gesellschaftsgeschichte?*, in: ders., *Aus der Geschichte lernen?* München 1988, S. 115–129; vgl. auch den übergreifenden Ansatz Eric Hobsbawms: Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1995.

## 10 Einleitung

Schwerpunkte und Reichweiten der Stiftungsarbeit verändert haben: von der Industrie- zur »postindustriellen« Gesellschaft, von der Zeit der Teilung zum vereinigten Deutschland, von der bipolaren zur multipolaren Weltpolitik. Das Buch argumentiert vor dem Hintergrund theoretischer Annahmen zur Geschichte der Bundesrepublik und des Stiftungswesens, ohne per se bestimmten Theorien wie etwa denen der Bürgertumsforschung oder dem Paradigma der »Zivilgesellschaft« zu folgen. Es geht jedoch mit der Forschung davon aus, dass der vermeintlich selbstlosen Tat auch weniger altruistische Motive zugrunde liegen, bei denen es um soziale Distinktionsgewinne, Deutungsmacht und die Selbstinszenierung der Bürgerin und des Bürgers gegenüber dem Staat geht.<sup>9</sup> Behandelt wird das Thema nicht aus einer soziologischen oder wirtschaftswissenschaftlichen Perspektive, sondern aus der des Historikers, der das Interesse am Allgemeinen mit dem Interesse am Besonderen verbindet. Um die Tätigkeitsfelder der Stiftung und Wechselwirkungen zwischen Stiftungsaktivitäten und gesellschaftlicher Entwicklung möglichst umfassend abzudecken, kombiniert die Darstellung politik-, sozial- und kulturgeschichtliche Perspektiven. Methodisch beruht sie auf gedruckten und ungedruckten Quellen aus stiftungseigener wie -fremder Überlieferung; Zeitzeugeninterviews werden einbezogen, um Überlieferungslücken auszugleichen und die Perspektive der Akteurinnen und Akteure zu stärken.

Inhaltliches Profil, Reichweite der Aktivitäten der in Hamburg beheimateten Stiftung und die enge Verbindung zu Politik, Kultur und Wissenschaft auf Bundesebene sind nur im Kontext der Geschichte der Bundesrepublik, zum Teil des europäisch-transatlantischen bzw. globalen Raums zu verstehen. Mittlerweile hat die Bundesrepublik Deutschland länger existiert als das Deutsche Kaiserreich, die Weimarer Republik und das »Dritte Reich« zusammengenommen. Sie hat nicht nur eine eigene Geschichte, sondern auch eine eigene Historiografie, die sich in ihren leitenden Perspektiven und Thesen mehrfach gewandelt hat. Nimmt man nur die neuesten Entwicklungen, so zeigt sich: Während die Darstellungen um das 50. Gründungsjahr 1999 herum noch voller Erstaunen auf die doch insgesamt erfolgreiche Entwicklung von Staat und Gesellschaft blickten, die mit Begriffen wie »Modernisierung«, »Demokratisierung« und »Liberalisierung« umschrieben wurde, nehmen sich die neueren Gesamtdarstellungen zwiespältiger und insgesamt deutlich skeptischer aus. Sie heben eine »Suche

9 Grundlegende Ausführungen finden sich etwa bei Pierre Bourdieu, Die Ökonomie der symbolischen Güter, in: ders., Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt am Main 1998, S. 161–202; Michel Foucault, Der Wille zum Wissen, Frankfurt am Main 1983; Axel Honneth, Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt am Main 1992; vgl. Philipp Sarasin, Stiften und Schenken in Basel im 19. und 20. Jahrhundert. Überlegungen zur Erforschung des bürgerlichen Mäzenatentums, in: Jürgen Kocka/Manuel Frey (Hrsg.), Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert, Berlin 1998, S. 192–211.

nach Sicherheit« (Eckart Conze, 2009) hervor, beschreiben eine »Republik der Angst« (Frank Biess, 2019) oder erforschen die ambivalenten Wirkungen des deutschen Bemühens, auf der richtigen Seite der Geschichte zu stehen (Frank Trentmann, 2023).<sup>10</sup> Eine Zäsur stellte die Finanzkrise von 2008 dar, die den Blick auf die Schattenseiten des westlich-kapitalistischen Wirtschaftssystems lenkte – darunter auch das Stiftungswesen. Hinzu kamen globale Probleme durch neuartige oder als neuartig empfundene Krisen wie die Zerstörung der Twin Towers am 11. September 2001, die »Flüchtlingskrise« 2015, der Klimawandel, die Corona-Krise und der russische Angriff auf die Ukraine – all dies lässt die Gegenwart noch unberechenbarer erscheinen, als es schon im früheren Befund einer »Risikogesellschaft« oder im analytischen Ansatz einer »riskanten Moderne« aufschien und legt eine kritischere Lesart der Vorgeschichte dieser Entwicklungen nahe.<sup>11</sup>

Forschungen zur »zweiten Geschichte« des Nationalsozialismus haben die Belastung der Bundesrepublik durch Akteurinnen und Akteure des »Dritten Reiches« eindringlich dokumentiert und rückblickende Liberalisierungs- und Modernisierungs-Euphorien gedämpft. Aus Sicht der Bürgertumsforschung hat Jürgen Kocka noch 2007 postuliert, in der langen Linie ließe sich erkennen, »wie zivilgesellschaftlich die Bundesrepublik wurde, aber nicht von Anfang an war«.<sup>12</sup> Im Lichte einer kritischen Perspektive würde man die Ambivalenzen eher noch verstärken und danach fragen, inwieweit das mit dem Begriff der »Zivilgesellschaft« annoncierte »große Versprechen sozialer Harmonie«, einer »Gesellschaft, in der Konflikte – falls sie überhaupt entstehen – fair und diskursiv ausgetragen werden«, eingelöst wurde bzw. überhaupt hätte eingelöst werden können.<sup>13</sup> Die aktuelle Forschung ist eher bestrebt, ein lineares Erfolgsnarrativ zu überwinden und durch Einbeziehung der problematischeren Rückseite des unbezweifelbaren Fortschritts durch Demokratisierung, Massenkonsum oder Bildungsaufstieg zu einem komplexeren Bild vorzudringen.<sup>14</sup> Dabei

10 Eckart Conze, *Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik von 1949 bis in die Gegenwart*, München 2009; Frank Biess, *Republik der Angst. Eine andere Geschichte der Bundesrepublik*, Reinbek 2019; Frank Trentmann, *Aufbruch des Gewissens. Eine Geschichte der Deutschen von 1942 bis heute*, Frankfurt am Main 2023.

11 Ulrich Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt am Main 1986; Paul Nolte, *Risikante Moderne. Die Deutschen und der neue Kapitalismus*, München 2006.

12 Jürgen Kocka, Vorbemerkung, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 33, 2007, S. 5–9, S. 8.

13 Paul Nolte, *Zivilgesellschaft und soziale Ungleichheit: Konzeptionelle Überlegungen zur deutschen Gesellschaftsgeschichte*, in: Ralph Jessen/Sven Reichardt/Ansgar Klein (Hrsg.), *Zivilgesellschaft als Geschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Wiesbaden 2004, S. 305–326, S. 305.

14 Sonja Levsen/Cornelius Torp (Hrsg.), *Wo liegt die Bundesrepublik? Vergleichende Perspektiven auf die westdeutsche Geschichte*, Göttingen 2016; Frank Biess/Astrid M. Eckert, *Introduction: Why Do We Need New Narratives for the History of the Federal Republic?*, in: *Central European History* 52 (2019), S. 1–18.

## 12 Einleitung

richtet sich der Blick etwa auf Folgewirkungen der Modernisierung wie die ökologische Krise, auf globale Ausbeutungsverhältnisse, Exklusion nach Kriterien von »Rasse« und Geschlecht, nationalistische Überlegenheitsgefühle. Eine Geschichte der Körper-Stiftung auf der Höhe der Zeit kann sich einem solchen Anspruch selbstbewusst stellen, auch weil die Stiftung es sich dezidiert zur Aufgabe gemacht hat, Probleme der gesellschaftlichen Entwicklung zu identifizieren und zur Diskussion zu stellen.

Im Gegensatz zu den USA, wo philanthropische Aktivitäten in der Forschung intensiv behandelt wurden, sind Studien zur Stiftungsgeschichte in Deutschland rar, wobei für die Zeit nach 1945 eine besonders große Lücke klafft.<sup>15</sup> Dabei ist seit den 1990er Jahren intensiver versucht worden, den von Antonio Gramsci stark gemachten Begriff der Zivilgesellschaft zu historisieren, der seit ungefähr 1980 »ein fulminantes Comeback« erlebte – indem vor allem für das 19. Jahrhundert die Geschichte des Bürgertums auch in seinen philanthropischen Aspekten erforscht wird.<sup>16</sup> Die Attraktion des Begriffs war entstanden aus der seit den mittleren 1970er Jahren um sich greifenden Staatsskepsis und dem Bedürfnis, einem neoliberalen Markt fetischismus ein neues Modell gesellschaftlicher Selbstorganisation entgegenzusetzen. Für Jürgen Kocka ist die »Logik« zivilgesellschaftlichen Handelns bestimmt durch die »Betonung von Selbständigkeit und Freiwilligkeit, durch die Anerkennung von Pluralität und Konflikt, durch Orientierung auf Diskurs und Öffentlichkeit sowie durch den Einsatz für die allgemeinen Dinge«.<sup>17</sup> Der Ansatz, mit der »Zivilgesellschaft« eine Akteurin oder einen Akteur jenseits von Staat und Markt zu identifizieren, lenkte den Blick naturgemäß auf Stiftungen, die sich als deren zentraler Teil verstehen, wobei die Vorstellungen von ihrem Inhalt oftmals vage und disparat sind.<sup>18</sup>

In der Moderne hat sich philanthropisches Engagement hin zu »sachlichen« Aufgaben verschoben, wie der Soziologe Leopold von Wiese konstatiert: »Mäzene fördern nicht die Künstler, sondern die Kunst, die Wissenschaft, nicht den

15 Einen groben Überblick seit dem 18. Jahrhundert bietet Rupert Graf Strachwitz, *Die Stiftung – ein Paradox? Zur Legitimität von Stiftungen in einer politischen Ordnung*, Stuttgart 2010. Einen ersten systematischeren Versuch zur Schließung dieser Lücke unternimmt Christine Bach, *Bürgersinn und Unternehmerteil. Stifter und Stiftungen in Hamburg nach 1945*, Baden-Baden 2014.

16 Jürgen Kocka, *Zivilgesellschaft in historischer Perspektive*, in: Ralph Jessen/Sven Reichardt/Ansgar Klein (Hrsg.), *Zivilgesellschaft als Geschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Wiesbaden 2004, S. 29–42, S. 30; vgl. Thomas Adam/Gabriele Lingelbach, *The Place of Foundations and Endowments in German History. A Historical-Statistical Approach*, in: *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly* 44, H. 2, April 2015, S. 223–247.

17 Kocka, *Vorbemerkung*, S. 7.

18 Philipp Schwertmann, *Stiftungen als Förderer der Zivilgesellschaft*, Baden-Baden 2006, S. 168 ff. u. S. 256.

Gelehrten.«<sup>19</sup> Diese, wie er es nannte, »kollektivistische« Tendenz, beförderte nach 1945 eine Auffassung des Stiftens als Engagement einzelner Personen für die Belange der Gesellschaft als Ganzes. Mit dem Aufschwung partizipatorischer Ideen und Praktiken avancierte die operative Stiftung zu einer wichtigen Akteurin des »dritten Sektors« neben Wirtschaft und Staat. Im Rückzug des Staates von sozial- und kulturpolitischen Aufgaben stiegen die Erwartungen an private Stiftungen, die entstandenen Lücken zu füllen. Im Selbstverständnis vieler Stiftungen allerdings ging und geht es nicht darum, als Lückenbüßer zu figurieren, schon gar nicht staatliche Aufgaben zu übernehmen. Allein im »Stiftungsboom« der 1990er Jahre und der seit der Jahrtausendwende nochmals steigenden Zahl der Neugründungen wird ihre zunehmende Bedeutung als Ausdruck von Bürgerbeteiligung in der Selbstwahrnehmung einer »modernen offenen Gesellschaft« gesehen.<sup>20</sup> Besonders euphorischen Erwartungen zufolge könnten Stiftungen auch »demokratiethoretisch« neue Wege einschlagen.<sup>21</sup>

Gegenüber einer derart optimistischen Sichtweise ist in den letzten Jahren vermehrt Skepsis laut geworden. Bis Anfang der 2000er Jahre, so sah es die Soziologin Saskia Richter 2016, war der Begriff der Zivilgesellschaft »wissenschaftlich populär – heute ist er es scheinbar nicht mehr.«<sup>22</sup> Während Stiften, Spenden und bürgerschaftliches Engagement in Europa und den USA zunehmen, ist dieser Begriff in die Kritik geraten, weil sich immer deutlicher herauskristallisiert hat, wie unterschiedlich »Zivilgesellschaftsfähigkeit« (Kocka) durch Ressourcen wie Zeit, Bildung, finanzielle und kommunikative Potenziale verteilt ist. Hinzu kommt, dass zivilgesellschaftliches Engagement Konjunkturen unterliegt und daher als demokratische Konstante wenig verlässlich ist. Gerade die demokratische Legitimität von Stiftungen erscheint fragwürdig. Mit ihnen stehen »normalen Bürgern [...] plötzlich ›Super-Bürger‹ gegenüber«, die über eine ganze Organisation verfügen, »um ihre Vorstellungen vom Gemeinwohl zu verwirklichen.«<sup>23</sup> Und schließlich stellt sich die Frage, inwieweit der »Dritte Sek-

19 Leopold von Wiese, Die Funktion des Mäzens im gesellschaftlichen Leben. Fest-Rede, gehalten bei der Gründungsfeier der Universität Köln am 4. Mai 1929, Köln 1929, S. 14.

20 Das letzte Zitat bei Rupert Graf Strachwitz, Stiftungen nach der Stunde Null. Die Entwicklung des Stiftungswesens in Westdeutschland nach 1945, in: Geschichte und Gesellschaft 22, 2007, S. 99–126, S. 122; »Stiftungsboom« bei Stefan Toepler, Organisations- und Finanzstruktur der Stiftungen in Deutschland, in: Zeitschrift für öffentliche und gemeinwirtschaftliche Unternehmen, Bd. 20, 1997, H. 3, S. 314–329, S. 320.

21 So Antje Vollmer, die 1998 eine Reform des Stiftungsrechts angeregt hatte, zit. nach Strachwitz, Stiftungen, S. 123.

22 Saskia Richter, Zivilgesellschaft – Überlegungen zu einem interdisziplinären Konzept, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 8.3.2016, [http://docupedia.de/zg/richter\\_zivilgesellschaft\\_v1\\_de\\_2016](http://docupedia.de/zg/richter_zivilgesellschaft_v1_de_2016) (16.5.2022).

23 So der Politologe und Soziologe Clemens Striebing, zit. nach Anja Hirsch, Gemeinwohl-orientiert und innovativ? Die Förderung politischer Jugendbildung durch unternehmensnahe Stiftungen, Bielefeld 2019.

## 14 Einleitung

tor« tatsächlich als Gegenpol zu Staat und Wirtschaft konzipiert werden kann, wenn doch seine Entfaltung nur unter den Bedingungen von demokratischem Staat und freier wirtschaftlicher Betätigung möglich ist.<sup>24</sup> Bei einer insgesamt klar positiven Würdigung stifterischen Engagements wird in der Forschung die »große Macht des guten Willens« abgewogen diskutiert.<sup>25</sup> Es ist historiografisch en détail gezeigt worden, dass die Bereitstellung privater Mittel zu öffentlichen Zwecken nicht ausschließlich altruistisch motiviert ist, sondern auch Interessen der Stiftenden dient: einem Distinktionsvorsprung in der lokalen Statuskonkurrenz, wirtschaftlichen Vorteilen durch die Nähe zur politischen Macht, der Durchsetzung eigener politischer oder kultureller Wertvorstellungen, der Hoffnung auf Deutungsmacht über den Tod hinaus.<sup>26</sup>

Ein wesentliches Desiderat der Forschung liegt in der Einbettung von Stiftungsgeschichten in ihren Kontext. »Das Verhältnis der Stiftungen zu der sie umgebenden Gesellschaft, die gesellschaftlich-kulturellen Rahmenbedingungen herauszuarbeiten, die das Stiften oder das Wirken von Stiftungen in welcher Weise auch immer beeinflussen, ist nicht insgesamt gelungen.«<sup>27</sup> Eine Darstellung, die die Arbeit von Stiftungen in Bezug zu der Gesellschaft sieht, auf die sich ihr Engagement richtet, muss immer auch kritische Stimmen einbeziehen, die mit einem solchen Engagement unweigerlich verbunden sind. Hier setzt vorliegende Geschichte der Körber-Stiftung an, die sich aufgrund ihres erklärten Gesellschaftsbezugs ideal für eine derartige Rückbindung eignet. Schließlich hatte Kurt A. Körber, wie wiederum Strachwitz formuliert, »wie kaum ein anderer Stifter [...] sein Ohr an den Strömungen der Zeit«.<sup>28</sup>

Schon zu seinen Lebzeiten, aber auch danach hat sich die Körber-Stiftung um die Erforschung ihrer Geschichte bemüht und vor allem Arbeiten in Auftrag gegeben, die um die Person des Stifters kreisen.<sup>29</sup> Dies betrifft die erste, bereits 1966 erschienene Biografie Kurt A. Körbers, dessen Autobiografie von 1992 ebenso wie Hermann Schreibers 2009 erschienenen Porträt des Stifters, aber auch und insbesondere die intensive Forschungsarbeit, die Josef Schmid

24 Nolte, *Zivilgesellschaft*, S. 305 f.

25 Walter Grasskamp, *Der Mäzen als Skandal. Die große Macht des guten Willens*, in: ders., *Die unästhetische Demokratie. Kunst in der Marktgesellschaft*, München 1992, S. 68–86.

26 Vgl. Frank Adloff, *Warum spenden wir? Zur Soziologie mäzenatischen Handelns*, in: Jürgen Kocka/Günter Stock (Hrsg.), *Stiften, Schenken, Prägen. Zivilgesellschaftliche Wissenschaftsförderung im Wandel*, Frankfurt am Main/New York 2011, S. 71–84; historiografisch etwa Sarasin, *Stiften*; Manuel Frey, *Macht und Moral des Schenkens. Staat und bürgerliche Mäzene vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Berlin 1999.

27 Strachwitz, *Stiftungen*, S. 100 f.

28 Ebd., S. 119.

29 Dass die Erforschung von Stiftungsgeschichten von den Stiftungen selbst in Auftrag gegeben wurden, ist für die Zeit nach 1945 generell der Fall. Vgl. etwa Rainer Nicolaysen, *Der lange Weg zur Volkswagenstiftung*, Göttingen 2002; Axel Schildt, Possehl, *Geschichte und Charakter einer Stiftung*, Freiburg 2019.

in Vorbereitung seiner mit Dirk Wegner verfassten Körber-Biografie von 2002 vorgenommen hat.<sup>30</sup> Im Auftrag der Stiftung hat Schmid zahlreiche Interviews mit führenden Vertretern von Stiftung und Unternehmen sowie Kooperationspartnern durchgeführt, außerdem anlässlich des 50. Jubiläums 2011 den Archivbestand des Bergedorfer Gesprächskreises aufgearbeitet und Eckpunkte seiner Geschichte untersucht. Schmid's Forschungen stellen auch eine wichtige Basis für vorliegendes Buch dar. Es ist erstaunlich, dass selbstständige Darstellungen weder zur Geschichte der Stiftung noch zu ihren großen Projekten existieren, die ja immerhin auf politisch und gesellschaftlich relevanten Feldern erhebliche Wirkung entfaltet haben und daher einiges Erklärungspotenzial für Fragen der Zeitgeschichtsforschung bereithalten. Sieht man ab von der gut erforschten Biografie des Stifters, kann die Forschungslage zum Wirken der Stiftung selbst nur als fragmentarisch beschrieben werden.<sup>31</sup> Dabei ist die Quellenlage gut, obwohl das Archiv, das die Stiftung zwischen 1994 und 2008 unterhalten hatte, nicht mehr besteht. Heute lagern die Akten an verschiedenen Stellen, teils im Hamburger Stiftungsgebäude am Kehrwiefer, teils im Berliner Büro der Stiftung und teils bei einer Firma mit dem sprechenden Namen Reißwolf, die allerdings nicht nur Aktenvernichtung betreibt, sondern auch ihre Verwahrung. Künftig sollen alle Akten von Körber-Stiftung und Körber AG bei der Stiftung Hanseatisches Wirtschaftsarchiv konzentriert werden – der Prozess ist bereits im Gange.<sup>32</sup> Die Aktivitäten der Stiftung haben sich auch in anderen Archiven niedergeschlagen, deren Bestände hier herangezogen wurden: darunter aus dem Bundesarchiv Koblenz insbesondere die für den Geschichtswettbewerb einschlägigen Akten des Bundespräsidialamts, aus dem Archiv der Max-Planck-Gesellschaft und dem Archiv der Leopoldina die den Körber-Preis für die Europäische Wissenschaft betreffenden Akten. Nachlässe wichtiger Kooperationspartner wie Rüdiger

30 Martin Beheim-Schwarzbach, *Bergedorfer Offensive*, Hamburg [1966]; Kurt A. Körber, *Das Profit-Programm. Ein Unternehmer geht stiften*, Hamburg 1992; Hermann Schreiber, *Kapitalist mit Gemeinsinn. Ein Essay über Kurt A. Körber*, Hamburg 2009; Josef Schmid/Dirk Wegner, Kurt A. Körber. *Annäherungen an einen Stifter*. M. e. Vorwort v. Helmut Schmidt, Hamburg 2002.

31 Immerhin liegen einige Arbeiten zur Geschichte des Geschichtswettbewerbs vor. Vgl. Alfons Kenkmann (Hrsg.), *Jugendliche erforschen die Vergangenheit. Annotierte Bibliographie zum Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten*, bearb. v. Signe Barschdorff u. Katja Fausser, Hamburg 1997; kommentierte Bibliographie des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten, Teil 2, November 2020; Lothar Dittmer (Hrsg.), *Historische Projektarbeit – eine Bestandsaufnahme*, Hamburg 1999.

32 Die bei der Firma Reißwolf (RW) gelagerten Akten der Körber-Stiftung werden dort unter zwei Registern verwahrt. Erstens unter der Signatur HHKRST, gefolgt von einer akten-spezifischen Ziffernkombination. Sie werden hier zitiert durch die Ziffernfolge, z. B. RW, 03-1300. Und zweitens durch die Kombination 001 100 001, gefolgt von sechs aktenspezifischen Ziffern. Sie werden im Folgenden allein mit diesen letzten Ziffern zitiert, z. B. RW, 368907.



## 16 Einleitung

Altmann, Ralf Dahrendorf, Gustav Heinemann, Helmut Schmidt, Richard von Weizsäcker werden vom Bundesarchiv Koblenz, dem Archiv der sozialen Demokratie, Bonn, und dem Helmut Schmidt-Archiv, Hamburg, verwahrt.

\* \* \*

Das Wirken der Stiftung selbst steht im Mittelpunkt des vorliegenden Buches. Auch wenn für die erste Hälfte ihrer Geschichte der Einfluss Kurt A. Körbers essenziell ist, treten hier die – bereits aufgearbeiteten – privaten, familiären und unternehmerischen Aspekte seines Lebens in den Hintergrund zugunsten inhaltlich-konzeptioneller Fragen der Stiftungsprojekte. Um den Fokus auf die Stiftungsgeschichte scharf zu halten, treten Bezüge zur Körper AG nur gelegentlich hervor, ohne systematisch behandelt zu werden. Eine umfassende Erforschung aller Teilaspekte der Stiftungsgeschichte ist dabei ebenso wenig möglich wie sinnvoll. Daher kombiniert die Darstellung Überblicksabschnitte mit ausführlichen Vertiefungen. Ihre *Leitperspektiven* operationalisieren die Frage nach der Wechselwirkung von Stiftung und Gesellschaft in drei für die Gesellschaftsgeschichte der Bundesrepublik bedeutsamen Dimensionen. *Tiefenlotungen* erschließen exemplarisch die gesellschaftliche Relevanz der bedeutendsten Projekte der Körper-Stiftung. Sie werden innerhalb des chronologischen Durchgangs dort vorgenommen, wo eine jeweils spezifische Dynamik es besonders sinnfällig erscheinen lässt.

Die *Leitperspektiven* fragen erstens nach dem Anspruch der Stiftung, frühzeitig gesellschaftliche Problemlagen aufzugreifen, zweitens nach dem Wechselverhältnis von Stiftungsinitiative und Engagement der Kooperationspartner und drittens nach dem Verhältnis von nationalem Engagement und transnationaler Perspektive. Im Hinblick auf den ersten Komplex soll untersucht werden, inwiefern die Körper-Stiftung ihrem Selbstverständnis als Stiftung mit »Frühwarnfunktion« gerecht wurde, darum bemüht, gesellschaftliche Probleme frühzeitig zu erkennen und durch Initiierung eines gesellschaftlichen Dialogs teils zu reflektieren, teils modellhaft Wege zu ihrer Lösung zu erproben.<sup>33</sup> Es wird gefragt, welche Aspekte des Wandels der (west-)deutschen Gesellschaft in das Zentrum des Stiftungsinteresses rückten, was auch die Frage nach den weniger stark thematisierten Aspekten aufwirft. So tritt schon in der oberflächlichen Betrachtung die »Frühwarnfunktion« im Hinblick auf Themen wie »alternde Gesellschaft« oder Geschichtskultur hervor, während etwa die Probleme der Einwanderungsgesellschaft verzögert, dann jedoch teilweise intensiv wahrgenommen wurden; und die Geschlechterverhältnisse offenbar kaum je eine Rolle spielten. Inwieweit die Stiftung sich bemüht hat, zur Überwindung sozialer Differenzen beizutragen, ist ebenfalls eine offene Frage. All dies spricht dafür, weniger eine Problem-

33 Zitat: Maecenata Management, Die Körper-Stiftung im Vergleich. Ein Gutachten, 21.6.1994, S. 35, KW, Keller, Schrank Schülerwettbewerb.

lösungsgeschichte als eine Problemidentifizierungsgeschichte zu schreiben, die keine schlichte Erfolgsgeschichte sein kann, sondern sich darauf konzentriert, frühzeitige Identifikationen und Reaktionen auf entstandene Probleme herauszuarbeiten. Auf diese Weise ließe sich etwa das Projekt für einen neuen Umgang mit dem Alter, lokalisiert im Haus im Park, konzeptionell fassen, das zum einen auf den von Hans Günter Hockerts beschriebenen Wandel des Sozialstaats »vom Problemlöser zum Problemerzeuger« reagierte, aber in der aktivierenden Zielsetzung darüber hinausging und neue Akzente setzte.<sup>34</sup>

Zur zweiten Leitfrage: Bei aller Handlungskapazität war die Stiftung nicht nur autonomer Akteur, sondern sie kooperierte mit Partnerinnen und Partnern, die auf den bearbeiteten Feldern aktiv waren und mit ihrem Engagement bestimmte Erwartungen verbanden. Das Buch fragt nach dem Wechselspiel zwischen dem Interesse der Stiftung und den Interessen der an ihren Projekten beteiligten Personen und Institutionen. Weil sie in den Projekten eine Möglichkeit sahen, über einen engen akademischen oder journalistischen Rahmen hinaus ihre Themen und Präferenzen gesellschaftspolitisch wirksam umzusetzen, waren an ihnen nicht zuletzt Intellektuelle intensiv beteiligt. Daher bildet die Stiftung auch aus intellektuellengeschichtlicher Perspektive eine Sonde zur Erforschung zentraler Wandlungsprozesse in der Geschichte der Bundesrepublik. Zudem stellt sich die Frage, inwieweit von dieser ansonsten auf Autonomie – insbesondere gegenüber der Wirtschaft – bedachten Seite eigentlich überhaupt je Skepsis gegenüber den gesellschaftlichen Interventionen einer unternehmensnahen Stiftung aufkam.

Die dritte Leitfrage begreift Stiftungsgeschichte als Internationalisierungsgeschichte. Trotz der kontinentalen Reichweite des Bergedorfer Gesprächskreises und des Körper-Preises spielten die spezifischen Verhältnisse der Bundesrepublik, aber auch und insbesondere der deutsch-deutsche Bezug im Wirken der Stiftung eine bedeutende Rolle. Aber sie verbanden sich für beide mit einer darüberhinausgehenden Perspektive, bei der die Ost-West-Beziehung als internationales Phänomen angesehen wurde. Nach 1989/91 bestimmte die Lage jenseits der deutschen Grenzen sehr viel stärker die Aktivitäten der Stiftung – vor allem das Verhältnis zu Russland, aber auch die Türkei und dann der Nahe, Mittlere und Ferne Osten. Das Buch untersucht, wie sich Erkenntnisinteressen, Themen sowie Akteurinnen und Akteure der transnationalen Perspektive wandelten, wobei im Lichte des neueren Forschungsinteresses die in der Stiftungsarbeit stark profilierten deutsch-sowjetischen bzw. die deutsch-russischen Initiativen von besonderem Interesse sind.<sup>35</sup> Gleichzeitig verweisen der Förderpreis für die

34 Hans Günter Hockerts, Vom Problemlöser zum Problemerzeuger. Der Sozialstaat im 20. Jahrhundert, in: Archiv für Sozialgeschichte 47, 2007, S. 3–29; Conze, Suche, S. 12.

35 Frank Bösch, Divided and Connected: Perspectives on German History since the 1970s, in: ders. (Hrsg.) A History Shared and Divided: East and West Germany since the 1970s, New York 2018, S. 1–44.

## 18 Einleitung

Europäische Wissenschaft und das Engagement für das Netzwerk EUSTORY, das seit 2001 historische Spurensuche als europäisches Gemeinschaftsprojekt betreibt, auf die hohe Bedeutung der europäischen Dimension für die Arbeit der Stiftung.

Während die leitenden Perspektiven die Schwerpunktsetzung der chronologisch angelegten Darstellung bestimmen, macht es wenig Sinn, die Entwicklung der einzelnen Projekte in jedem Abschnitt erneut aufzugreifen. Daher fügt sich in die chronologische Grundstruktur, über die sich der Wandel der Stiftungsarbeit insgesamt erschließt, ein zweites, strukturelles Element ein. Tiefenlotungen durchbrechen den Überblickscharakter der Darstellung durch quellengestützte Forschungsergebnisse zu zentralen Aspekten der bedeutendsten Stiftungsprojekte. Die Kombination aus eher deskriptivem Überblick und analytischer Forschung soll dem Leser und der Leserin die Möglichkeit geben, sich einerseits schnell ein möglichst komplexes Bild von der Entwicklung der Stiftung zu machen und gleichzeitig ihre wichtigsten Projekte und deren Bezüge zu gesellschaftlichen Prozessen durch quellengestützte Analyse genauer kennenzulernen. Diese Tiefenlotungen erschließen in chronologischer Reihe den Bergedorfer Gesprächskreis, das Haus im Park, den Geschichtswettbewerb, den Körber-Preis und die Aktivitäten des Arbeitsbereichs Internationale Politik. Durchbrochen wird die chronologische Struktur auch durch die konzentrierte Behandlung von Querschnittsthemen, die die Stiftung über die ganze Zeit hinweg beschäftigten.

Das Buch ist in fünf chronologisch angelegte Kapitel untergliedert. Voneinander abgegrenzt werden sie durch eine lose Kombination von stiftungsinternen und gesellschaftsgeschichtlichen Zäsuren, die weich gehalten sind, um Übergänge sichtbar zu machen. Kapitel I untersucht die frühen Jahre der Kurt A. Körber Stiftung, die von bildungspolitischen Aktivitäten des Stifters geprägt waren. Das forschungsmäßige Schwergewicht dieses Kapitels liegt in der Darstellung und Analyse des Bergedorfer Gesprächskreises in den Jahren bis ungefähr 1975. Hier widmete er sich besonders der Zukunftsfähigkeit der Industriegesellschaft vor dem Hintergrund der sich abzeichnenden ökologischen Krise und der Etablierung der Entspannungspolitik zwischen West und Ost. Ein Abschnitt zum politischen Selbstverständnis der Stiftung schließt das Kapitel ab.

Kapitel II beschreibt die Gründung der Hauni Stiftung und fokussiert schwerpunktmäßig auf ihr wichtigstes Projekt, das Haus im Park, das hier als Modell zur Krisenbewältigung interpretiert wird. Den Hintergrund bilden die Krisenerfahrungen »nach dem Boom«,<sup>36</sup> allerdings nicht bezogen auf die ökonomischen Folgen der Wirtschaftskrisen der 1970er Jahre, sondern auf die mit ihnen verbundenen Fragen des Umgangs mit einer in Zeiten der Jugendeuphorie und

36 Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2008.

der gesetzlichen Rentenversicherung gesellschaftlich marginalisierten Gruppe, den Seniorinnen und Senioren. Konzipiert war das Haus im Park als sozialpolitisches Modellprojekt, bei dessen Entwicklung die Wissenschaft eine zentrale Rolle spielte. Das Kapitel endet mit einem Abschnitt zum Rauchen als zunehmend kritisch betrachtete Kulturtechnik, die die wirtschaftliche Grundlage der Stiftung darstellte.

Kapitel III skizziert die neuen Stiftungsinitiativen nach der Fusion von Kurt A. Körber Stiftung und Hauni Stiftung von 1981 – darunter das transatlantische Austauschprogramm für Auszubildende und zahlreiche kulturelle Aktivitäten für Hamburg, wie das Deichtorhallen-Projekt. Im Zentrum der Analyse steht der Beitrag des Geschichtswettbewerbs zur westdeutschen Erinnerungskultur mit einem Schwerpunkt der Wettbewerbe zum Alltag im Nationalsozialismus. Ein Abschnitt zur Diskussion um Körbers Verhalten im »Dritten Reich« rundet das Kapitel ab.

Kapitel IV umreißt die letzten Jahre unter Körber und die Phase der Neuorientierung nach seinem Tod, die von der Frage nach der Schärfung und Ausweitung des Stiftungsprofils und von der Identifikation neuer Projekte bestimmt war. Den forschungsmäßigen Schwerpunkt dieses Kapitels bildet die Entstehung des Körber-Preises und seine Entwicklung als Wissenschaftspreis unter den veränderten Bedingungen einer erodierten Blockkonstellation. Komplettiert wird es durch einen Abschnitt zum operativen Charakter der Stiftung.

Kapitel V beschreibt ihre Neupositionierung in der Öffentlichkeit, die mit dem Aufbau des Berliner Büros und dem Umzug von Bergedorf an die Kehrriederspitze verbunden war. Sie ging zunächst mit einer stärkeren Sichtbarkeit, dann mit einem verstärkten Gesellschaftsbezug einher. Dieses Kapitel widmet sich schwerpunktmäßig den außenpolitischen Aktivitäten der Stiftung in einer multipolaren Welt und reflektiert das sich verändernde Verhältnis zu Russland. Es endet mit einem Querschnitt, der das Verhältnis der Stiftung zum Staat beleuchtet.

\* \* \*

Wie die meisten anderen Stiftungsgeschichten ist auch dieses Buch von der Stiftung angeregt worden, die sein Untersuchungsgegenstand ist. Für mich als Zeithistoriker, der sich mit der Geschichte der Bundesrepublik beschäftigt, war es besonders reizvoll, diese Geschichte durch die Linse eines bedeutenden zivilgesellschaftlichen Akteurs zu beleuchten und beides zueinander in Beziehung zu setzen. Ich kenne die Stiftung auch von innen, denn ich war von 1993 bis 1996 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Geschichtswettbewerbs bei ihr beschäftigt. Anschließend habe ich ihre Entwicklung eher aus der Ferne betrachtet. Seit einigen Jahren bin ich wieder in die Arbeit des Geschichtswettbewerbs involviert, nun als Mitglied seines Wissenschaftlichen Beirats. Alles in allem blicke ich auf die Geschichte der Körber-Stiftung aus einer Position, die ich als Halb-

## 20 Einleitung

distanz bezeichnen würde und als produktiv empfinde, weil sie ein Sensorium für den Gegenstand, für manche seiner Stimmungen und Schwingungen, mit dem abständigen Blick des Forschers verbindet, der sich ihm über das Studium der Quellen nähert. Man könnte fragen, ob nicht der Vorteil der Nähe durch die Gefahr der Voreingenommenheit relativiert wird. In welche Richtung das Pendel ausschlägt, werden letztlich die Leserin und der Leser beurteilen müssen. Grundsätzlich scheint mir die Problematik keine andere zu sein als die der Zeitgeschichtsforschung an sich, deren Akteurinnen und Akteure immer Teil dessen sind, was sie erforschen. Absolute Objektivität ist hier noch weniger zu erwarten als bei kulturwissenschaftlicher Forschung generell. Darin besteht ihre besondere Herausforderung und gleichzeitig ihr spezieller Reiz. Am Ende entscheidet die wissenschaftliche Debatte, welche Deutungen am meisten Plausibilität beanspruchen können. Da dieses Buch erst ein Anfang ist, ausgewählte Aktivitäten der Stiftung genauer zu untersuchen, wird es ganz bestimmt nicht das letzte Wort sein. Mit Blick auf die Spannung von Subjektivität und Objektivität möchte ich betonen, dass ich bei meiner Arbeit vollkommen freie Hand hatte; Versuche der Stiftung, auf meine Darstellung Einfluss zu nehmen, hat es nicht gegeben. Im Gegenteil, es war klar, dass kritische Punkte zur Sprache kommen würden – so, wie es sich für eine Perspektive gehört, die nicht einer bundesdeutschen »Erfolgsgeschichte« verpflichtet ist, sondern historische Komplexität herausarbeiten will.

\* \* \*

Ich danke der Körper-Stiftung – insbesondere in Person von Lothar Dittmer und Thomas Paulsen – für ihre Gelassenheit, die die Voraussetzung einer offenen Haltung zur Forschung in eigener Sache ist, und für die Unterstützung, die sie meinen Forschungen in jeder Hinsicht gewährt hat, darunter den Zugang zu allen Akten, die ich einsehen wollte. Ich danke Julian Claaßen, der dabei die entscheidende Schnittstelle war, ebenso wie Carena Röder und Clara Bredenbrock, Moritz Strobel von der Historischen Kommunikation der Körper AG, Kathrin Enzel von der Stiftung Hanseatisches Wirtschaftsarchiv und Barbara Groß vom Bundesarchiv Koblenz sowie allen anderen Archivarinnen und Archivaren für ihre Hilfe bei der Materialbeschaffung. Lothar Dittmer, Dieter Galinski und Thomas Paulsen haben sich zu Interviews bereitgefunden, Nele Stöhr und Pauline Wackermann haben sie transkribiert, Letztere hat überdies das Personenregister erstellt, Maren Lüttkemöller hat das Manuskript korrigiert. Ihnen danke ich ebenso wie Christoph Strupp, der mir großzügig Literatur zur Geschichte der Philanthropie zur Verfügung gestellt hat. Für Feedback danke ich Knud Andresen, Gabriele Kandzora, Stefanie Schüler-Springorum und Rhena Stürmer. Besonders verbunden bin ich Susanne Kutz, die das Projekt begleitet und am Ende das Manuskript überaus kompetent lektoriert und in die richtige Form gebracht hat.

# I. Von der Industriegesellschaft zur Entspannungspolitik. Erste Stiftungsprojekte in dynamischen Zeiten 1959–1975

Die Geschichte der Körber-Stiftung begann mit einem Kuriosum. Ihr wohl bedeutendstes Projekt, der 1961 gegründete Bergedorfer Gesprächskreis, war formal gar nicht bei ihr, sondern bei jenem Industriebetrieb angesiedelt, der ihr Stiftungskapital hervorbrachte. Erst 1973 auch formal der Stiftung zugeordnet, wurde der Name Körber in der Welt der Wissenschaften und der Politik überregional bekannt durch diesen elitären Gesprächskreis, der sich Grundsatzfragen seiner Zeit widmete. Ein genauerer Blick auf seine Debatten wirkt wie eine Sonde zur Erkundung des zeitgenössischen Problembewusstseins auch im Hinblick auf Fragen, deren Brisanz sich heute niemand mehr entziehen kann. In seiner Gründungsdekade, den langen 1960er Jahren, diskutierte der Bergedorfer Gesprächskreis, jene »Bühne, auf der sich die Gesellschaft darstellt«, viele Themen von grundlegender Bedeutung. Zwei beschäftigten ihn besonders: die Frage, wie eine Weltgesellschaft funktionieren könnte, die nicht auf extensiver Ausbeutung von Ressourcen beruhte; und die Frage, wie der Ost-West-Konflikt zu überwinden sei.<sup>1</sup> Doch Kurt A. Körbers mäzenatisches Wirken begann schon vor der Gründung seiner ersten Stiftung, und sie selbst betätigte sich auf einem Gebiet, das nicht losgelöst vom Unternehmen gesehen werden kann – der Ausbildung von Ingenieuren.

Die wirtschaftliche Grundlage für die Körber-Stiftung erzeugte das Unternehmen Hauni, das Kurt A. Körber 1946 in Hamburg-Bergedorf gründete, ab 1947 hieß es Hauni Maschinenfabrik Körber & Co. KG. Der Name steht für Hamburger Universelle, ein Hinweis darauf, dass Körber sein Werk zunächst als Außenstelle der Dresdener Universelle betrachtete, einem Unternehmen des Spezialmaschinenbaus, bei dem er seit 1935 gearbeitet hatte und 1944 zum Technischen Direktor aufgestiegen war. Die Hauni stellte Apparaturen für die Zigarettenproduktion her und wurde während des Wirtschaftsbooms in den 1950er Jahren, der die Nachfrage nach Genussmitteln aller Art explodieren ließ,

1 Zitat: Beheim-Schwarzbach, Offensive, S. 272.

## 22 Erste Stiftungsprojekte in dynamischen Zeiten 1959–1975

Weltmarktführer für Maschinen zur Herstellung von Filterzigaretten. Dabei halfen ihm seine Verbindungen zur Hamburger Tabakindustrie, insbesondere zu den Brüdern Hermann und Philipp Reemtsma, sowie zur Politik in der Hansestadt.<sup>2</sup> Bürgermeister Max Brauer stellte den Kontakt zu dem in die USA emigrierten Bankier Eric Warburg her, der Körbers Verbindungsbüro in New York gründete – der Ausgangsbasis für seine Aktivitäten auf dem wichtigen US-Markt. In den 1960er Jahren verkündete Körber, 90 Prozent aller Filterzigaretten auf der Welt würden mit seinen Maschinen hergestellt. Später wurde die ökonomische Basis durch Übernahme von Unternehmen etwa der Papierproduktion oder des Schleifmaschinenbaus diversifiziert. Körber begann schon in den 1950er Jahren, einen Teil seines Reichtums für wohltätige Zwecke zu spenden, 1959 gründete er die Kurt A. Körber Stiftung, 1969 die Hauni Stiftung, die 1981 zur Körber-Stiftung vereint wurden. Dabei war Körbers Selbstverständnis das eines »Anstifters« – so seine Formulierung –, seine Projekte sollten nicht milde Gaben verteilen, sondern Menschen ermuntern, selbst aktiv zu werden.<sup>3</sup> 1987 wurden die Hauni-Werke Körber & Co. KG und die anderen Unternehmen der Körber-Gruppe in die Körber AG umgewandelt. Als ihr Gründer 1992 starb, umfasste der Körber-Konzern 20 Produktionsstätten weltweit, in denen 7.000 Beschäftigte einen Jahresumsatz von eineinhalb Milliarden DM schufen.<sup>4</sup>

### 1. Die Kurt A. Körber Stiftung und der »Ingenieur neuer Prägung«

Kurt A. Körbers erste mäzenatische Aktivitäten widmeten sich der Kunst und der Bildung. 1954 stiftete er eine noch moderate Summe für den Wiederaufbau der Hamburger Staatsoper, aber schon zwei Jahre später gehörte er zu den großzügigsten Geldgebern der Stiftung zur Förderung der Hamburgischen Kunstsammlungen, was ihm den Zugang zu den besseren Kreisen der Hansestadt öffnete.<sup>5</sup> Besonders stark engagierte sich Körber für die darstellende Kunst. 1957 gründete er eine Stiftung zur Förderung des Wiederaufbaus des kriegszerstörten Thalia Theaters. Doch sehr viel mehr Geld und Energie investierte er in ein Bildungsprojekt, das nicht zuletzt den Interessen seines Unternehmens diente. Schon vor der Errichtung seiner ersten Stiftung hatte er 1956 das Tabak Technikum Hamburg (TTH) ins Leben gerufen, das Pionierprojekt einer Reihe von Initiativen zur Verbesserung der beruflichen Bildung mit dem Ziel, einen

2 Tino Jacobs, *Rauch und Macht. Das Unternehmen Reemtsma 1920 bis 1961*, Göttingen 2008, S. 234 f.

3 Körber, *Profit-Programm*, S. 202.

4 Ebd., S. 41.

5 Bach, *Bürgersinn*, S. 175 f.

»Ingenieur neuer Prägung« zu schaffen.<sup>6</sup> Zunächst ging es darum, den Mangel an Nachwuchskräften für die Branche zu beheben, was die staatlichen Ausbildungsstätten, Körber zufolge, nicht zuwege brachten. Hatte das Werk zuvor Schulungskurse an den komplizierten Hauni-Maschinen angeboten, um deren reibungslosen Einsatz in aller Welt zu gewährleisten, so setzte mit dem Aufbau des TTH auf dem Betriebsgelände eine systematische Fortbildung für Ingenieure der Tabakindustrie ein. Ab 1958 bildete diese private Fachschule in einem sechssemestrigen Studium Ingenieure für das Fachgebiet Verfahrenstechnik/Tabaktechnologie aus. Zugleich wurde am TTH auch Forschung betrieben, was an staatlichen Ingenieurschulen nicht der Fall war. Der Clou bestand darin, dass hier nicht nur technische Kenntnisse vermittelt wurden. Denn nach Körbers Auffassung mangelte es der technischen Intelligenz an Wissen und Fähigkeiten, die über diese Basisqualifikation hinausgingen. Es ärgerte ihn, dass Ingenieure »in den Vorzimmern der Wirtschaftsbosse« steckenblieben, anstatt in den Chefesseln Platz zu nehmen.<sup>7</sup> Um sie für die Übernahme von Führungsaufgaben zu qualifizieren, wurden sie am TTH auch in Fächern wie Betriebswirtschaftslehre, Philosophie, Soziologie und Wirtschafts- und Steuerrecht unterrichtet. Hinzu kamen Englisch als Pflichtfach, fakultativ andere Fremdsprachen, Elektronische Datenverarbeitung und weitere Fächer, die an den staatlichen Ingenieurschulen unbekannt waren. Neben der theoretischen Lehre mussten die Studierenden mehrere vier- bis sechswöchige Praktika absolvieren – ein besonders begehrtes Studienelement, weil es vor allem bei Unternehmen im Ausland vonstatten ging, wo manche Absolventen schließlich eine Anstellung fanden. Besondere Bedeutung maß man der Aneignung interkultureller Kompetenzen bei, mit der auch eine politische Botschaft verbunden war: »Die Erlebnisse in der Fremde und das Überwinden der auftretenden Schwierigkeiten formen die Persönlichkeit und sind deshalb für die gesamte Ausbildung von hohem Wert. Das Zusammentreffen mit Menschen verschiedener Rasse und Weltanschauung gibt den Studierenden die Möglichkeit, deren Eigenarten und Gewohnheiten außerhalb der Atmosphäre harter Geschäftsverhandlungen kennenzulernen. Unbelastet von geschäftlichen Interessen wird hier ein Beitrag zur Völkerverständigung geleistet.«<sup>8</sup>

Mit der Gründung der Kurt A. Körber Stiftung am 5. Dezember 1959 sollte die Initiative für die berufliche Bildung auf ein dauerhaftes finanzielles Fundament gestellt werden, wie die Satzung bestimmte. »Ausschließlicher« Zweck der

6 Zitat: Die Kurt A. Körber Stiftung, [1973], BAK, B 122/6730. Zur Geschichte des TTH vgl. Körber, Profit-Programm, S. 74 ff.; Schmid/Wegner, Körber, S. 126 ff.; Bach, Bürgersinn, S. 183 ff.

7 Kurt A. Körber, Warum die Ingenieure Manager werden müssen, in: VDI-Nachrichten, Nr. 22, 3.6.1977, Sonderdruck, RW, 03-1458.

8 Der Verfahreningenieur. Tabak Technologie Hamburg – 10 Jahre TTH 1956–1966, Hamburg 1966, o. Pag., SHWA, F 34/B 36.





**Abb. 1:** Kurt A. Körber (Mitte) 1966 bei der Feier zum zehnjährigen Bestehen des Tabaktechnikums Hamburg. Rechts von ihm Eberhard Dörling, Leiter der mittlerweile als Staatliche Ingenieurschule für Produktionstechnik und Verfahrenstechnik der Freien und Hansestadt Hamburg anerkannten Institution und zugleich des Lehr- und Forschungsinstituts für industrielle Koordinierung.

Stiftung war die »Errichtung und Unterhaltung einer Ausbildungs- und Forschungsstätte für industrielle Arbeitsmethoden«. <sup>9</sup> Hier ging es also nicht einfach um eine milde Gabe, sondern um Förderung von Bildung und Wissenschaft, bei der die Belange der Allgemeinheit und das Interesse des Unternehmens ineinandergriffen. Am Ende sollte der Aufbau einer Fachhochschule stehen, deren Konzept Körber schon entwickelt hatte. Ging die staatliche Anerkennung der privat errichteten und mittlerweile renommierten Ausbildung noch einigermaßen problemlos über die Bühne, so kam es beim Aufbau der Fachhochschule Bergedorf zum Konflikt mit der Stadt Hamburg. 1962 beschloss der Hamburger Senat, die Ausbildung am TTH offiziell anzuerkennen, zwei Jahre später wurde es durch Senatsbeschluss in die Staatlich anerkannte Ingenieurschule Hamburg-Bergedorf, Verfahrenstechnik – Tabaktechnologie umgewandelt. Finanziert wurde die Institution seit 1963 nicht mehr durch Körber allein, sondern durch den Verein zur Förderung der Tabaktechnologie Hamburg e. V. TTH, dem auch andere in dieser Branche aktive Konzerne angehörten. Erweitert wurde die Ausbildung 1970 durch den Studiengang »Bioingenieur«, der Kompetenzen aus

9 Satzung, KW, Ordner »Kurt A. Körber Stiftung, Liquidation etc.«

Biologie, Medizin und den klassischen technischen Wissenschaften kombinierte und dessen Absolventinnen und Absolventen in der Ernährungsindustrie, der Medizin- oder der Umwelttechnik eingesetzt wurden. Mit einer Bilanz von 199 Absolventen des Ingenieurstudiums und 200 Teilnehmenden an Fortbildungslehrgängen ging das TTH 1973 als Fachbereich Produktionstechnik, Verfahrenstechnik und Bioingenieurwesen in der im Vorjahr errichteten Fachhochschule Bergedorf auf.<sup>10</sup> Damit war, wie sein Leiter Eberhard Dörling resümierte, »die wegbereitende Aufgabe des TTH beendet«.<sup>11</sup>

Den Bau der Fachhochschule hatte die Kurt A. Körber Stiftung durch die üppige Spende von 6,2 Millionen DM vorangetrieben, doch war die Stadt Hamburg, die den Löwenanteil von gut 67 Millionen DM auf sich nahm, nicht bereit, die Mitspracherechte, die Körber sich vorbehalten wollte, zu akzeptieren.<sup>12</sup> Denn der hatte ursprünglich geplant, die Schule aus eigener Kraft zu errichten und sie anschließend dem Staat zu übergeben. Schon bei der Gründung der Kurt A. Körber Stiftung war es zum Disput um die Frage gekommen, wieweit man sich auf den Staat einlassen sollte, der von allzu »geringer Beweglichkeit« gehemmt sei. Schulsenator Heinrich Landahl und Körber, unterstützt von F. W. Schoberth von der Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften Nürnberg, kreuzten hier die Klingen. Mehrere Teilnehmer des Gesprächs gaben jedoch der Hoffnung Ausdruck, dass der Stadtstaat Hamburg über eine größere Flexibilität als andere Bundesländer verfügte und »es daher trotz der starren Bindung, der jede staatliche Einrichtung unterliegt, möglich sein müsste, auch den Interessen der Industrie weitgehend Rechnung zu tragen«.<sup>13</sup> So lag bereits ein fertiges Konzept für die Lehre vor, als das Vorhaben in staatlicher Regie realisiert wurde, und Körber gedachte, auch weiterhin ein Wort mitzureden. In der Studentenbewegung stieß das ganze Vorgehen auf Kritik. Als der Allgemeine Studentenausschuss der Hamburger Universität am 23. November 1971 ein Tribunal gegen Körber als »Interessenvertreter des Monopolkapitals« veranstaltete, wurde seine Initiative für die Errichtung der Bergedorfer Fachhochschule für Produktions- und Verfahrenstechnologie kritisiert: Dort würden »Ingenieure für Hauni« ausgebildet, »und die Hamburger zahlen es«.<sup>14</sup> Körber habe sie »nur anbezahlt«, dadurch »den Staat in Zugzwang gebracht« und »die Fachhochschule eben auch zu dem Vorteil seines Betriebes gemacht«. Dies sei der Hauptkritikpunkt gewesen, erinnert sich Alfred Dreckmann von der Bergedorfer Außerparlamentarischen

10 Zahlen nach: Tabaktechnologie Hamburg. Wegbereitung für die Ausbildung von Ingenieuren für Produktions- und Verfahrenstechnik und das Bioingenieurwesen, 1973, S. 10, SHWA, F 34/B 98.

11 Ebd., S. 14.

12 Zahlen nach Bach, Bürgersinn, S. 187.

13 Niederschrift über die gemeinsame Sitzung des Kuratoriums und des Vorstandes der Kurt A. Körber Stiftung am 6.7.1960, RW, 03-1458.

14 Schmid/Wegner, Körber, S. 122.